

Zitierhinweis

Jähnig, Bernhart: Rezension über: Christina von Torklus, Die Formierung der mittelalterlichen Kirche Livlands. Strukturen, Träger und Inhalte der kirchlichen Nacharbeit (13.-16. Jahrhundert), Bonn: Verlag für Kultur und Wissenschaft, 2012, in: Zeitschrift für Historische Forschung (ZHF), 43 (2016), 1, S. 98-100, DOI: 10.15463/rec.3216412



copyright

Dieser Beitrag kann vom Nutzer zu eigenen nicht-kommerziellen Zwecken heruntergeladen und/oder ausgedruckt werden. Darüber hinausgehende Nutzungen sind ohne weitere Genehmigung der Rechteinhaber nur im Rahmen der gesetzlichen Schrankenbestimmungen (§§ 44a-63a UrhG) zulässig.

historischen Forschung zum Ordensland beschäftigt hat. Um nur wenige herauszuheben: Der Autor möchte die Burgen des Deutschen Ordens als „fortified monasteries“ sehen (375). Warum? Der Begriff „Ordensburg“ (pol. „zamki krzyżacki“) ist fest etabliert und trifft den Kern gut (man könnte höchstens über „Ritterordensburgen“ nachdenken, um noch präziser zu sein). „Kloster“ kommt von *claustrum* – eine Abgeschiedenheit von der Welt kann den Deutschordensburgen als Verwaltungsmittelpunkten in Preußen wohl nicht bescheinigt werden. Die zweite Sache betrifft die Unterwerfung der Prußen: „The Prussian Crusade remains a brutal, uncompromising cultural event, even as earlier tensions between Slavic and Baltic peoples are increasingly understood through archaeological research. The crusading era saw the wholesale replacement of one culture with another“ (383). Spricht der Autor selbst an anderer Stelle davon, dass die Prußen, welche sich mit dem Orden arrangierten, weiterhin relativ unbehindert auf ihren Gütern blieben (138), so verharret er an dieser Stelle in einer alten Forschungshaltung zur Eroberungszeit des Ordens von ‚Blut und Boden‘, die wirklich absolut nicht mehr State of the Art ist.

Als Fazit bleibt: Hätte sich der Autor nur auf die archäologischen und paläoökologischen Erkenntnisse konzentriert, die er streckenweise sehr gut zusammengefasst hat, dann wäre das Buch um einiges konziser, aber eben auch dünner ausgefallen.

Grischa Vercamer, Berlin

Torklus, Christina von, Die Formierung der mittelalterlichen Kirche Livlands. Strukturen, Träger und Inhalte der kirchlichen Nacharbeit (13.–16. Jahrhundert), 3 Bde. (Geschichte – Kirchengeschichte – Reformation, 25), Bonn 2012, Verlag für Kultur und Wissenschaft, 938 S. (Bd. 1–2) u. 777 S. (Bd. 3) / Abb., € 176,00.

Eine Dissertation mit einem Umfang von über 1700 Seiten einzureichen, erreicht für jede Prüfungskommission die Grenze des Zumutbaren. Das gilt auch später für die Anfertigung einer Rezension, auch wenn man hinterher voll der Anerkennung ist, in welchem Ausmaß das untersuchte Thema zur weiteren Vertiefung und zum Nachlesen nunmehr zur Verfügung steht. Als Nachschlagewerk eignet sich die Arbeit jedoch leider nicht, weil ein alphabetisches Orts- und Personenverzeichnis fehlt. Die Untersuchung ist in zwei Bände unterteilt, hat eine durchlaufende Seiten- und Fußnotenzählung (938 S., 5565 Anm.) und wird immer wieder durch Tabellen ergänzt. Der dritte Band enthält die Anhänge mit eigener Seitenzählung. Bei einem so umfangreichen Werk kann es im folgenden nur um einen Überblick gehen.

Die im Buchtitel verwendeten Begriffe „Formierung“ und „kirchliche Nacharbeit“ zeigen, daß es nicht mehr um die Missionsgeschichte des mittelalterlichen Livlands im 12./13. Jahrhundert geht, die von der Verfasserin in ihrer Magisterarbeit behandelt worden war, sondern um Ereignisse und Maßnahmen, die nach der Taufe der unterworfenen lettischen und estnischen Stämme erfolgten, um sie auch innerlich dem christlichen Glauben zuzuführen. In der Einleitung (18–58) werden dazu grundlegende Überlegungen in Auseinandersetzung mit der missionsgeschichtlichen Literatur angestellt, ferner die Quellen und die landesgeschichtliche Fachliteratur vorgestellt, wobei sich deren Charakterisierung nicht nur auf das Thema des Werks beschränkt, sondern auch die weitere mittelalterliche Geschichte Alt-Livlands berücksichtigt.

Der „Hauptteil“ der Arbeit (59–910) besteht aus fünf thematischen Kapiteln unterschiedlicher Bedeutung und Länge. Im ersten Kapitel geht es um die Eingliederung des livländischen Raums in die abendländische Kirchenhierarchie. Die grundsätzliche Einteilung in Kirchenprovinzen mit Bistümern wird zunächst angesprochen, wobei die

Begriffe „Erzdiözese“ und „Kirchenprovinz“ etwas durcheinander gehen, weil von Torklus zu spät auf den Unterschied hingewiesen wurde (68, Anm. 307). Zur Charakterisierung der kirchlichen Machtstrukturen wird ausgeführt, daß die livländischen Bischöfe insgesamt nur im kleineren Teil ihrer Diözesen auch landesherrliche Rechte behalten hätten, während sonst der Deutsche Orden Landesherr gewesen sei. Weiter werden die politischen Machtverhältnisse thematisiert; der Erzbischof war jedoch nicht Lehnsherr des Ordens, wie die Autorin behauptet (101 f.), obwohl man das in der von ihr benutzten Literatur anders lesen kann. Archidiakonatsbezirke hat es wohl in Livland so wenig wie in Preußen gegeben; das wird nicht klar ausgesprochen; es ist nur von der Ausübung der üblichen Rechte eines Archidiakons durch einen Domherrn oder Bischof die Rede. Auch die Verfassung der verschiedenen Domkapitel wird angesprochen. Nach der Erörterung dieser ganz Livland betreffenden Verhältnisse werden das Erzbistum Riga sowie die Bistümer Kurland, Dorpat, Ösel-Wiek und Reval, das zur dänischen Kirchenprovinz Lund gehörte, nach einem Fragenraster abgearbeitet. Auch auf die nur kurzzeitig im 13. Jahrhundert bestehenden Bistümer Selonien/Semgallen, das an Riga fiel, und Leal als Vorläufer von Ösel-Wiek wird ein Blick geworfen. Für die einzelnen Bistümer, eingeleitet durch eine kleine kartographische Skizze, werden Gründung und Anfänge, die weitere Entwicklung, die städtischen und ländlichen Siedlungen und schließlich unter der Überschrift „kirchliche Raumerfassung“ die Kirchspielgründungen behandelt, wobei meist keine konkreten Ortsnamen, sondern nur Zahlen genannt werden.

Im etwas umfangreicheren zweiten Kapitel des Hauptteils wird die Geistlichkeit untersucht, die in der Kapitelüberschrift als „Sender der kirchlichen Unterweisung“ bezeichnet wird. Damit werden die Personengruppen in den Blick genommen, deren Aufgabe es war, die kirchliche Nacharbeit durchzuführen, denn die zuvor dargestellte ‚höhere‘ Geistlichkeit war höchstens für die Bereitstellung der Rahmenbedingungen zuständig. Zunächst geht es um die Kleriker, die die Gemeindepfarrer an Stadt- und Landkirchen stellten. Die Überlieferung einschlägiger Quellen führt dazu, daß die Verhältnisse seit dem 14. Jahrhundert in den Blick genommen werden. Zur Lebensweise dieser Pfarrer gehörte auch die auf die Spätantike zurückgeführte Forderung nach Ehelosigkeit. Diese war ursprünglich ‚theologisch‘ begründet und wurde im späten Mittelalter nicht nur in Livland aus pragmatischen Gründen nicht mehr eingehalten, was durch die Forschungen von Leonid Arbusow schon lange bekannt ist und hier erneut dargelegt wird. Eine große Rolle spielten wie in Preußen so auch in Livland die Bettelmönche, die gegenüber den zunächst hier tätigen Zisterziensern seit dem 13. Jahrhundert die moderneren Missionare und Seelsorger waren. Allein über 60 Seiten werden der Frage gewidmet, inwieweit der Deutsche Orden durch seine Einrichtungen und sein Personal die Entwicklung der Kirche förderte, ohne daß eine abschließende Antwort gegeben wird.

Im umfangreichsten dritten Kapitel des Hauptteils wird auf die Inhalte der kirchlichen Unterweisung eingegangen. Zunächst werden Quellen zu Provinzialkonzilien und Kirchenvisitationen interpretiert, wobei auch für die Verwendung normativer Quellen eingetreten wird. Bei den mit dem Glaubenswechsel verbundenen inhaltlichen Problemen wird die Ehefrage ausführlicher behandelt. Besonders ausgiebig wird die Predigt als Form der Glaubensvermittlung untersucht. Im kürzesten vierten Kapitel des Hauptteils wird das Kirchenvolk unter dem etwas eigenartigen Stichwort „Publikumsstruktur“ vorgestellt; es geht um die „Empfänger kirchlicher Unterweisung“. Zunächst werden Überlegungen zu Laien, Bauern, Eingepfarrten und Neubekehrten angestellt, ehe die „Nichtdeutschen“ in den Blick genommen werden, wobei von Torklus den traditionellen Begriff „Undeutsche“ vermeidet (vgl. Anm. 5045). Ein ebenfalls

nicht sehr umfangreiches fünftes Kapitel widmet sich „laikaler Frömmigkeit“. Dabei wird besonders nach Bedeutung und Folgen der auch das mittelalterliche Livland heimsuchenden Pest wie nach möglichen einheimischen Heiligen gefragt. Auch das Vorkommen von Resten vorchristlicher Glaubensvorstellungen im 16. Jahrhundert wird an zumeist normativen Quellen erörtert.

Danach werden in einem 14 Seiten umfassenden Schlußteil die Ergebnisse schlüssig zusammengefaßt. Es hätte vielleicht etwas deutlicher gesagt werden können, daß die „kirchliche Nacharbeit“ bis zum 16. Jahrhundert, dem Jahrhundert der Reformation und der katholischen Reform (Gegenreformation), nach heutigem Verständnis nicht vollendet werden konnte, weil die mittelalterliche Kirche – neben der Überfülle der von der Verfasserin behandelten Einzelprobleme – noch nicht über die erst seit dem 16. Jahrhundert gewonnene Erkenntnis verfügte, wie nach Reichung der Sakramente und Vermittlung grundlegender Texte eine tatsächliche Verinnerlichung des christlichen Glaubens anzustreben sei.

Auf den dritten Band kann nur hingewiesen werden. Er umfasst neben dem üblichen Quellen- und Literaturverzeichnis und der Nennung weiterer Hilfsmittel vor allem eine in alphabetischer Reihenfolge gebotene Darstellung aller Kirchen Livlands, zu denen alle erreichbaren gedruckten Quellen und Forschungsbeiträge angeführt werden. Dieser Band hat den sonst vermißten Nachschlagewerkcharakter des Gesamtwerks. Es erleichtert die Lektüre des Hauptteils nicht, wenn die Fußnoten meist mehr als die Hälfte einer Druckseite einnehmen; im Extremfall geht die Fußnote 310 über sechs Seiten. Die große Leistung dieser Gießener Dissertation wird etwas gemindert, weil offenbar eine echte Beratung hinsichtlich der Frage gefehlt hat, wie das Werk in seiner Argumentationslinie hätte lesbarer und leichter benutzbar gemacht werden können.

Bernhart Jähnig, Berlin

Peltzer, Jörg / Bernd Schneidmüller / Stefan Weinfurter / Alfred Wiczorek (Hrsg.), Die Wittelsbacher und die Kurpfalz im Mittelalter. Eine Erfolgsgeschichte?, Regensburg 2013, Schnell & Steiner, 408 S. / Abb., € 29,95.

Das Buch reflektiert eine Tagung, welche 2012 zur Vorbereitung des Mittelalterteils der Ausstellung „Die Wittelsbacher am Rhein. Die Kurpfalz und Europa“ stattfand. Bei den Wittelsbachern und ihren „Subidentitäten“ (8) – ein starker Akzent liegt dabei auf dem Handeln der pfälzischen Wittelsbacher – gehe es zweifelsfrei um die „fürstliche und königliche Elite des Reichs“ (8). Leerstellen waren unvermeidlich: Die Oberpfalz komme als Region „wieder einmal zu kurz“ (8) und die Kunstgeschichte ebenso. Dabei wirkt sich der Ausstellungshintergrund positiv aus, verstärkt er doch spürbar den Impetus der Forschung zur Selbstvergewisserung durch einen unmittelbaren Quellenbezug, seien es Texte, Bilder oder die Widerspiegelung von Geschichte im regionalen Rahmen.

Das Fragezeichen hinter „Erfolgsgeschichte“ sei mit Bedacht gesetzt. Es stehe „für eine in den letzten Jahren mit großer Intensität betriebene Erforschung spätmittelalterlicher Fürsten und ihrer Handlungsspielräume“ (8). Dementsprechend sei die pfälzische Herrschaft vor allem deshalb eine Erfolgsgeschichte, weil die Wittelsbacher von Anfang an mit besonderer Königsnähe im Kernraum des Reichs agierten (vgl. Ingo Runde zum Rhein als Finanzquelle, 51–66) und eine „starke Dynamik im Herrschaftsaufbau“ entfalteten (Stefan Weinfurter, 11–22, hier 21).

Die Belehnung mit der rheinischen Pfalzgrafschaft 1214 (Bernd Schneidmüller, 23–49) sei der große politische Durchbruch gewesen, was sich nicht zuletzt in der Be-